

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 14

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Berner namens Erwin Schori

war sprachgewandt und sagte «Sorry!», wenn er, was er des öftern tat, dem Nachbarn auf die Zehen trat.

Es ist den Leuten zwar zu gönnen, wenn sie ein wenig Englisch können, doch wünschte man sich oft, sie täten nicht ändern auf die Zehen treten.

Die Berner Fasnacht

gibt es nicht.

Der Zibelemärit findet nicht nur in einer andern Jahreszeit statt, sondern ist auch seinem Wesen nach etwas ganz anderes. Jeder Versuch, diesen lokalökonomischen Anlaß, dessen Sinn ja darin besteht, daß sich die Berner mit Zwiebeln eindecken, zum Narrenfest zu machen, ist gescheitert, und die herumziehenden «Zibelegringe» mögen jeweils noch so lustige Verse verbreiten – eine Schnitzelbank macht noch keine Fasnacht.

Finden wir uns damit ab: es gibt keine Berner Fasnacht.

Uebrigens: Wieso «abfinden»? Geht uns damit etwas verloren?

Die Fasnacht ist – das weiß man – ein Auslaßventil für die Menschen, die sie feiern. Im Zeichen der Narrenfreiheit darf da jeder einmal im Jahr seinen Dampf ablassen, darf angestaute Ressentiments abreagieren, darf – hinter einer Maske versteckt – seine Mitmenschen kritisieren, darf so närrisch tun, wie es offenbar seinem Wunsch entspricht. Könnte er das nicht, dann würde er höchstwahrscheinlich früher oder später überschnappen oder platzen oder zumindest zur leichten Beute eines Psychiaters werden.

Die Fasnacht scheint also ein seelischer Reinigungsprozeß zu sein und als solcher einem Bedürfnis zu entsprechen.

Seien wir nun ganz sachlich und folgerichtig!

Der Berner kennt die Fasnacht nicht. Er hat also kein Sicherheitsventil, und da er weder übergeschnappt noch geplatzt noch sonst-

wie seelisch angeschlagen ist, geht daraus hervor, daß er dieses Sicherheitsventil ganz einfach nicht nötig hat.

Wieso denn eigentlich nicht?

Es gibt nur eine Antwort: Weil sich in ihm nichts aufstaut. Er sammelt keine Ressentiments, er kritisiert – ohne sich zu maskieren – immer dann, wenn Kritik am Platz ist, und sein Bedürfnis nach Heiterkeit befriedigt er so häufig und ungezwungen, daß er nicht auf einen einzigen Großanlaß pro Jahr angewiesen ist.

Man nennt das eine harmonische Lebensweise, im Gegensatz zum Gebaren jener Aermsten, die 363 Tage lang verklemmt sind, um dann 2 Tage lang über die Schnur zu hauen.

Ich kann solche Ueberlegungen nie anstellen, ohne von einem tiefen Mitleid für die Fasnachtskantöner erfaßt zu werden.

Wann, o wann sind die Basler und alle die andern endlich so weit, daß sie ohne Fasnacht so glücklich sein können wie wir?

Freude am Alten

Leuten, die die Bärner Platte regelmäßig lesen, mag aufgefallen sein, daß darin immer wieder unsere Vorliebe für das Althergebrachte, für die Tradition, zum Ausdruck kommt. Als treuer Chronist muß ich das immer wieder erwähnen, denn es gehört zu den wichtigsten Wesenszügen Berns. Ueberall findet man bei uns das sorgfältig gepflegte Alte, leicht Anachronistische, sei es nun der Bahnhof, die Universität oder das Ladenschlußreglement. Wir sind einfach so, und ich kenne sogar einige alteingesessene Berner, die auch im Geist immer noch im Ancien Régime leben und es fast nicht begreifen können, daß andere Leute gleiche Rechte haben sollen wie sie.

Item – ich möchte diese Bindung an die Vergangenheit an einem einzigen Beispiel aufzeigen und stütze mich dabei auf die erste Seite des

«Anzeigers für die Stadt Bern» vom 14. März 1963, erste Spalte, Mitte. Da wird im amtlichen Teil dieses meistgelesenen, weil kostenlosen Blattes die Wahl von Lehrkräften mitgeteilt. Als erste Lehrkraft, die vorläufig bis zum 31. März 1969 in die Primarschule Altstadt (man beachte: Altstadt!) gewählt worden ist, nennt hier die Stadtkanzlei eine Lehrerin namens ... – nein, der Name tut nichts zur Sache. Wichtig ist in diesem Zusammenhang allein das Geburtsdatum: 28. Juni 1390.

Stünde dieses Datum im Zürcher Anzeiger, dann würde man es mit Recht für einen Druckfehler halten. Nicht so in Bern. Das Alter der neuen Lehrerin mag Auswärtige verblüffen, besonders da die Betreffende erst 1960 patentiert wurde; wir aber wissen erstens, wie schwierig es heutzutage ist, junge Lehrkräfte zu finden, zweitens aber auch, wie wertvoll eben das Alte ist. Wenn man bedenkt, daß diese Lehrerin die Geschichte unserer Stadt seit deren zweihundertjährigem Bestehen persönlich miterlebt hat, dann kann man sich vorstellen, wie lebendig sie ihre Heimatkunde-Stunden wird gestalten können und wie sehr überhaupt ihr ganzer Unterricht von selbsterlebter bernischer Tradition durchpulst sein wird! So rufen wir denn der Schuldirektion zu: «Wahrlich, eine glückliche Wahl!», und damit empfehlen wir die neugewählte Lehrerin der Obhut ihrer älteren Kolleginnen und Kollegen.

Die Berner Seegfrörni

Jetzt, da alles vorbei ist und somit keine Gefahr mehr besteht, daß neugierige Auswärtige unsere Stadt überfluten, kann ich es endlich verraten: Auch wir hatten unsere Seegfrörni.

Weil wir von unseren städtischen Seen nie viel Aufhebungs gemacht haben, nehme ich an, daß einige Leser nicht wissen, wo das Egelmöslü liegt. Das soll kein Vorwurf sein. Der Mittelpunkt dieses Ge-



Thun – «Ruhn!»

Kein militärisches Kommando, sondern der gute Ratschlag, geruhsame Frühlingstage irgendwo am Thunersee zu verbringen, dessen herrlicher Farbe wegen sich eine junge Amerikanerin erkundigte: «What's the name of the color you put in this lake?»

Kennet Der dä?



Der Hugo ist ein Träumer und oft sehr geistesabwesend. Einmal setzt er sich im Rosengarten trotz Warn-tafel auf eine frisch gestrichene Bank.

«Dä Bank isch früsich gschtrichel!» ruft ihm ein Gärtner zu.

«Wie?» fragt Hugo, immer noch zerstreut, zurück.

«Grünen» ruft der Gärtner.

wässers, das zweihundert Meter lang und nicht ganz halb so breit ist, befindet sich auf Koordinate 602 000 / 199 250, und wenn ich beifüge, daß die Bundeshauskuppel auf Koordinate 600 420 / 199 475 liegt, dann sind Sie nun wohl genau im Bild.

Ein lieblicher See mit prächtigem Baumbestand an seinen Ufern, ist uns das Egelmöslü im Sommer ein angenehmes Nahziel für abendliche Spaziergänge; im Winter dagegen, wenn seine Fläche zugefroren ist, bildet es eine stark besuchte Natureisbahn.

Das Egelmöslü war im vergangenen Winter zugefroren. Im Winter 1961/62 auch. Im Winter 1960/61 auch. Ueberhaupt: soweit ich mich erinnern kann, war dieser See zugefroren.

Daher berührt es uns eher komisch, wenn man andernorts mit einer Seegfrörni so ein Gheie macht. Wir könnten jeden Winter trockenen Fußes über unseren See marschieren, wenn wir nur wollten. Aber die wenigsten Berner legen Wert darauf. Unser Trachten geht nach höheren Dingen.

Ich habe kürzlich mit einem Zürcher über diesen Punkt gesprochen. Er machte geltend, der Zürichsee sei bedeutend größer als das Egelmöslü (obschon er es noch gar nie gesehen hatte!). Nun gut, da mag er vielleicht recht haben – aber ist denn das so wichtig? Ich versuchte, ihm zu erklären, daß man in Bern mehr Gewicht auf Qualität als auf Quantität lege, und übrigens sei ein allwinterlich gefrorenes Egelmöslü auf die Dauer mehr wert als ein Zürichsee, der nur alle 35 Jahre gefriere, doch da kam er nicht mehr mit, sprach von Sensation, Publicity und andern Fremdwörtern, und mir wurde wieder einmal schmerzlich bewußt, wieviele Schweizer immer noch anders denken als wir Berner!

Ueli der Schreiber